ENGR. GEMS
—〃—
KARABACEK



OF·GEMS·& GEM·CUTTING
GEMSTONES·OF·NORTH·AMERICA·PROSPECTING·FOR·GEM
STONES·AND
MINERALS
MINERALOGY·EMERALD·AND·OTHER·BERYLS·CATALOG
EX LIBRIS
JOHN SIN KAN KAS

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXIX.

V.

EIN RÖMISCHER CAMEO

AUS DEM

SCHATZE DER AIJÛBIDEN-SULTÂNE

VON

HAMÂH.

VON

JOSEF KARABACEK,

WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN, 1893.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXIX.

V.

EIN RÖMISCHER CAMEO

AUS DEM

SCHATZE DER AIJÛBIDEN-SULTÂNE

VON

HAMÂH.

VON

JOSEF KARABACEK,

WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

WIEN, 1893.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

In dem ‚Führer durch die Ausstellung' in der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer habe ich S. 96 den Urkunden aus der Zeit der Gesammtherrschaft der Söhne Constantins des Grossen als Schlussvignette das nachstehend abgebildete Bronzemedaillon beigegeben. Die Erscheinung dieses Stückes ist so singulär, dass seine Besprechung, welche an dem genannten Orte dem ausschliesslichen Zwecke als bildlicher Schmuck nicht



Ovales Gussmedaillon in braun patinirtem orientalischen Gelbkupfer.
Höhe 40, Breite 32 mm.

angemessen schien, an dieser Stelle ihre Berechtigung haben dürfte. Es gehört dieses Unicum zu den Schätzen der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, wohin es aus der bekannten, 1846 versteigerten Münz- und Medaillensammlung Welzl's von Wellenheim (Katalog II, II, p. 588, Nr. 12368) gelangt ist.

Auf vertieftem, von einer hoch emporsteigenden kräftigen Randeinfassung umgebenen Grunde ein belorbeertes, mit der

Aegis bekleidetes bartloses männliches Brustbild rechtshin, in Flachrelief. Der abgedachte äussere Rand enthält die folgende, links vom Scheitel des Hauptes beginnende arabische Reliefinschrift:

عزّ لمولانا السلطان الملك المنصور العالم العادل الغـــازى
المجاهد المرابط المثاغر المؤيد المظفّر المنصور ناصر الدنيا
والدين ابى المعالى محمد اعزّ الله نصره

,Ruhm unserem Herrn dem Sultân, dem siegreichen König, dem Weisen, dem Gerechten, dem Eroberer, dem Glaubenskämpen, dem Beschützer der islâmitischen Grenzen, dem durch Gott Gestärkten, dem Ueberwinder (der Feinde), dem Sieger, dem Helfer der Welt und der Religion, Abû-l-Ma'âlî Muhammed, dessen Sieg Gott verherrlichen möge!'

Diese Inschrift, als Bordure (tirâz)[1] gedacht, ist in dem an epigraphischen Denkmälern üblichen, sogenannten Schweren Halb-Tûmâr (الطومار النصف الثقيل) ausgeführt. Die Consonanten sind punktirt, in المثاغِر theilweise vocalisirt und zuweilen an entsprechender Stelle mit dem Differenzialzeichen ٧ versehen.[2]

Als ich im Jahre 1867 dieses Medaillon zum ersten Male in dem damaligen k. k. Münz- und Antikencabinete, wo es unter den orientalischen Münzen eingereiht lag, betrachten konnte, war es mir klar und konnte ich es auch in meinen Collectaneen so verzeichnen, dass es sich dabei um einen alten Bronzeabguss eines bisher unbekannt gebliebenen Cameo aus der römischen

cast from a hitherto unknown cameo of Roman Imperium

[1] Vgl. meine ,Persische Nadelmalerei Susandschird', Leipzig 1881, S. 60, Anm. 125; 84, Anm. 56.

[2] St. L. Poole, The art of the Saracens in Egypt, 1886, p. 175 ff., liest den Titel المثاغر consequent المتاعز ,powerful', indem er — der Herausgeber von Lane's Wörterbuch — eine VI. nicht existirende Form des Verb. عزّ sich construirt. Da Herr Poole die epigraphische und historische Literatur ungenügend kennt, blieb ihm verborgen, dass schon der alte, keineswegs als epigraphisches Genie hervorragende Lanci 1845 diesen Titel richtig gelesen hat (Trattato ecc. II, 78 ff.); von der urkundlichen Existenz desselben hatte Herr Poole natürlich auch keine Ahnung (Quatremère, Hist. des Sult. Maml. II, II, 311).

Kaiserzeit handle, dessen verloren gegangenes Original ersichtlich von einem kunstsinnigen muhammedanischen Fürsten des 13. Jahrhunderts seinem Schatze einverleibt worden war.[1] Jetzt, nach sechsundzwanzig Jahren, da mir mit freundlicher Erlaubniss des Directors, Herrn Regierungsrathes Dr. Kenner, die Publication des köstlichen Denkmals verstattet ist, glaube ich nach genauer Erwägung das aus dem ersten Eindrucke gewonnene Urtheil aufrecht erhalten zu dürfen.

Für die Entstehung des uns vorliegenden Bronzeabgusses aus einem Intaglio lässt sich kein stichhältiger Beweisgrund anführen; die arabische Inschrift hätte im Tiefschnitt verkehrt erscheinen müssen, was nur bei Siegeltexten der Fall sein durfte, sonst aber ganz ausgeschlossen war. Anderenfalls wäre der Vorgang zu complicirt gewesen, insofern nämlich angenommen würde, dass Gemme und Randeinfassung in künstlicher Aneinanderfügung ursprünglich das Medaillon gebildet hätten. Dagegen spricht Alles; das Ganze erscheint organisch festgefügt, deutlich so wahrnehmbar auch im Abguss. Es bleibt demnach nur die Annahme eines Cameenschnittes als Object der Abformung übrig. Freilich könnte man dabei wieder dem Einwurf begegnen, dass die inscriptionelle Randbordure nicht nothwendig mit inbegriffen sein müsse. Dieselbe könne als Bestandtheil der Fassung des Cameo ebensogut aus Edelmetall oder einfach aus Bronze gebildet worden sein. Dagegen spricht jedoch ein Vorkommniss, wodurch meines Erachtens jeder Zweifel beseitigt wird. Das gerade über der Spitze des Lorbeerkranzes in der Schriftborte stehende Wort محمد ‚Muhammed' ist nämlich am Originale ausgesprengt gewesen; es zeigt sich an dieser Stelle, sowohl am Gussmedaillon, wie noch deutlicher an einer mir vorliegenden Gypsabformung und einer $2^{1}/_{2}$mal vergrösserten photographischen Aufnahme derselben in seiner vollen charakteristischen Erscheinung ein muscheliger Bruch, wie ein solcher eben nur an den Cameensteinen vorkommen kann. Einen gleichen, aber geringeren Defect zeigt am Bildniss auch die

[1] Von mir bereits erwähnt im Jahrgang 1869 (I. Bd.) der Num. Zeitschrift, p. 299 f. und auf einen Cameo des Augustus bezogen. Darnach von E. v. Bergmann ebendas. VIII, 1876, p. 40 mit ungenauer Wiedergabe der Inschrift.

Nasenspitze, wo die muschelige Absprengung ebenso glücklich wie an dem محمد den Contour nicht zu zerstören vermochte, weshalb sie in der vorstehenden Abbildung aus ikonographischem Grunde besser nicht zu berücksichtigen war.

Die nächste Frage ist nun: wem gehört das Bildniss an? Herr Regierungsrath Dr. Kenner, welchen ich als Fachmann hierüber befrug, hatte die Güte, mir seine Ansicht schriftlich mitzutheilen. Ich bringe sie hier mit dem Ausdrucke des verbindlichsten Dankes zum Abdruck:

‚Verschiedene Merkmale des vorliegenden, leicht mit dem Stichel übergangenen Bronzegusses lassen einen in Halbedelstein geschnittenen Camee als Original erkennen. Die ovale Form, der breite, schräg abgeschliffene Rand, aus welchem nachträglich arabische Schriftzeichen erhaben geschnitten wurden, der muschelige Bruch an der Nase und oben in der Umschrift, vor Allem aber die Reliefbehandlung deuten darauf. Das Relief besteht nicht in einer entsprechenden Hervorhebung der vorragenden Stellen des Schädels, des Jochbeines, der Achsel, sondern ist auffallender Weise ganz äusserlich nach Höhenlagen abgestuft, in jeder aber flach gehalten. Dies deutet auf ein Materiale hin, das von Natur aus dünne Schichten von verschiedener Farbe enthielt, wie es bei Achaten, namentlich beim Onyx der Fall ist und dem Künstler in jeder einzelnen Schicht nur bis zu einer bestimmten Tiefe zu gehen gestattete. Daher die Flachheit des Reliefs und die Erscheinung, dass die in die Oberlage geschnittenen Theile, wie Lorbeerkranz und Aegis, jene der Mittellage, wie Haare, endlich die der untersten Lage, Gesicht und Hals, je in gleicher Fläche liegen. Bei jedem anderen Materiale, das homogen ist und die Modellirung nicht durch Schichten hindert, würde diese Erscheinung unmöglich sein.

‚Für die Bestimmung der Zeit und der Persönlichkeit, welche hier dargestellt ist, sind Lorbeerkranz und Aegis, der kurze Backenbart, während Kinn und Lippen bartlos sind, und das ungeachtet der Profilansicht von vorne gesehene, etwas aufwärts gerichtete Auge von Wichtigkeit. In Verbindung mit einander gebracht, deuten diese Merkmale auf eine späte Zeit, in welcher längeres, aber schlicht gelegtes, ungelocktes Haupthaar und Unbärtigkeit Mode waren und die Kaiser mit der Aegis dargestellt zu werden pflegten, d. i. auf die Epoche

Constantins des Grossen und seiner Söhne. Ein Vergleich unseres Stückes mit dem in technischer Beziehung auffallend ähnlichen Camee des Grünen Gewölbes in Dresden[1] wird dies bestätigen. Aus diesen Gründen vermuthe ich, dass das Original des vorliegenden Gusses den Sohn Constantins des Grossen, Constantius (geboren 317, Cäsar 323, Augustus 337), und zwar als Cäsar darstelle, also in den Jahren 323 bis 337 entstanden sei.'

Soweit die Mittheilung.

Die Inschrift nun belehrt uns über den Besitzer, dem die vorliegende Gestaltung des Cameo zuzuschreiben ist. Es ist dies el-Melik el-Manṣûr Abû-l-Ma'âlî Muhammed II., Fürst von Hamâh, regierte 642—683 H. = 1244—1284 n. Chr. Die Zugehörigkeit wird hier durch die bekannte Formel عزّ لمولانا ‚Ruhm unserem Herrn' eingeleitet, worauf die grosse sultânische Titulatur folgt, die alle Ehrentitel und Attributivnamen des Herrschers in sich begreift (بالقابه ونعوته).

Dieser Fürst gehört dem Zweige des aijûbidischen Hauses von Hamâh an, dessen Genealogie auf Schâhinschâh, älteren Bruder Saladins, zurückgeht. Obwohl das kleine Fürstenthum infolge seiner geographischen Lage, stets und insbesondere zur Zeit der Kreuzzüge, in die kriegerischen Wirren verwickelt wurde, bezeichnet die aijûbidische Herrschaft für dasselbe dennoch eine Epoche glücklicher Wohlfahrt und rühmlichen Glanzes. Viele Glieder der Familie zeichneten sich durch besondere Regententugenden aus; es waren zumeist hochgebildete, feinsinnige Männer, mitunter Gelehrte und Dichter, welche mit gleichem Glücke die Feder wie das Schwert führten. Von dem Vater unseres Sultân, el-Melik el-Muzaffar II. Mahmûd, 626—642 H., wird desgleichen berichtet. Derselbe war ein intelligenter und energischer Mann von grosser persönlicher Tapferkeit. Seinen Umgang pflegte er mit Männern der Kunst und Wissenschaft. Von seinem Hofarchitekten Scheich 'Alem ed-dîn Ḳaiṣar, einem auch mit manueller Fertigkeit begabten Manne, liess er bei persönlicher Antheilnahme und unter Mitwirkung eines Astronomen einen Himmelsglobus aus

[1] Landsberg, Das grüne Gewölbe, S. 79, hier als Brustbild des Octavianus Augustus bezeichnet. Ein Gypsabguss desselben in der Antiken-Sammlung des Ah. Kaiserhauses liegt vor mir.

lackirtem Holz verfertigen, auf welchem die sämmtlichen bis dahin beobachteten Sternpositionen und die Minuten verzeichnet wurden.[1]

Europäische Berühmtheit hat sodann der zweite Nachfolger unseres Sultân, der Philosoph, Astronom, Geschichtschreiber und Geograph auf dem Throne, Abû-l-fedâ erlangt.[2] Aus dessen Geschichtswerk schöpfen wir die zuverlässigsten Daten über den Fürsten, dessen Name in so merkwürdiger Weise mit unserem Cameo in Verbindung gebracht ist.

Als zehnjähriger Knabe zur Regierung berufen, reifte Muhammed zu einem Manne von höchst sympathischer Erscheinung aus; mit Einsicht und lebhaftem, scharfem Geiste begabt, gewann er alle Herzen durch Sanftmuth, Wohlwollen, Gerechtigkeit und frommen Sinn. Wie unsere Inschrift bestätigt, führte er den Zunamen Abû-l-Ma'âlî, sodann den in der That verdienten Attributivnamen el-Melik el-Manṣûr, d. h. ‚der siegreiche König' und den Ehrentitel Nâṣir ed [-dunja wa-d-]

---

[1] Târîch Abî-l-fedâ, Konst. 1286, III, ١٨١; Târîch Ibn el-Wardî, Kairo 1285, III, ١٧٤. Durch einen merkwürdigen Zufall hat sich ein Himmelsglobus des Scheich Ḳaiṣar bis auf unsere Zeiten erhalten. Er ist von Assemani (Globus caelestis cufico-arabicus etc.) 1790 aus dem Museo Borgia zu Velletri publicirt worden. Dieser vorzüglich conservirte, mit Meridian und Horizont versehene Globus ruht auf dem Originalgestell und wurde laut Inschrift im Jahre 622 H. = 1225 n. Chr. von Ḳaiṣar für das Museum des Aijûbiden-Sultâns von Aegypten construirt. Ḳaiṣar d. i. Cäsar, war ein vielseitig gebildeter Mann: er trieb auch Mathematik und Astronomie, war hanefitischer Rechtsgelehrter und Korânvorleser, Architekt und Mechaniker. Er wirkte zuerst in Aegypten, wo er 574 H. (= 1178/9 n. Chr.) geboren wurde; dann verlegte er seine Thätigkeit nach Syrien, zog von da nach Mossul, wo er Musikwissenschaft studirte, ging nach Syrien zurück und starb in Damascus 649 H. (= 1251 n. Chr.). Abû-l-fedâ, l. c. IV, ١٩٥; Ibn Abî Usaibia, ed. A. Müller, Kairo 1299, II, ٧٠, ٩٠, ٢٥.

[2] El-Melik el-Mua'ijjad Abû-l-fedâ Isma'îl trat nicht 698 H., also unmittelbar nach dem Tode des Sultân el-Melik el-Muzaffar III., wie St. L. Poole, Catalogue, IV, 62, mit gewohnter Ungenauigkeit in chronologisch-historischen Dingen angibt, die Regierung an. Bis 710 H. regierten mamlûkische Statthalter (نايب) in Hamâh. Erst in diesem Jahre erhielt Abû-l-fedâ von dem ägyptischen Sultân die Investitur als Statthalter von Hamâh, 712 den Titel eines Fürsten und zu Beginn 720 endlich die Sultânswürde. Abû-l-fedâ, l. c. IV, ٦٣, ٩.

dîn ,Helfer der Welt und der Religion'.[1] Als Beweis seiner Bescheidenheit und Vasallentreue wird erzählt, dass er gelegentlich seines letzten Besuches am Hofe zu Kairo, 682 H. = 1283 n. Chr., seinem Suzerän, dem Mamlûken Sultân el-Melik el-Manṣûr Kilâwûn, als dieser ihn mit Auszeichnung bei sich aufnahm und nach seinen Wünschen fragte, zur Antwort gab: er habe nur den einen Wunsch, sich des Ehrennamens el-Melik el-Manṣur begeben zu dürfen, indem er darin nicht auf gleiche Stufe mit seinem kaiserlichen Herrn, dem Sultân, sich gestellt wissen möchte — worauf letzterer zur Antwort gab: ,Wenn ich diesen Ehrennamen angenommen, so geschah es nur aus Zuneigung für dich. Trügest du einen anderen, so würde ich diesen anderen genommen haben. Wie ist es also möglich, dass du deinen Namen änderst, da ich doch den meinigen aus Sympathie für dich gewählt habe?![2] Bald darauf, Schewwâl 683 H. = December 1284, ereilte den Sultân in Hamâh der Tod, im 52. Lebensjahre und nach einer Regierung von 41 Jahren, 5 Monaten und 4 Tagen.[3]

Ist es an sich schon auffallend, den Namen dieses Sultâns in Verbindung gebracht zu sehen mit einem Werke antiker Gemmoglyptik, dessen Verlust zu bedauern ist, so führt uns die Betrachtung der vorliegenden Nachbildung zu einer Reihe von Fragen, deren Beantwortung eine Combination von Bedingungen und Verhältnissen ergibt, die zu einem Culturbild von höchstem Interesse sich abstrahiren lassen.

Gehen wir dabei zunächst von der arabischen Umschrift aus. Sie ist von mir als Steinschnitt festgestellt worden. Die Kunde von der Ausübung dieser Technik unter den Völkern

---

[1] Ibn el-Furât, Târîch ed-duwal wa-l-mulûk, Handschrift der k. k. Hofbibliothek A. F. 124, VIII, fol. 12 av. f.: يُلقّب بناصر [الدنيا و] الدين وينعت بالملك المنصور ويكنى ابا المعالى. Auf seinen Kupferprägen — nur solche sind bisher bekannt geworden — nennt er sich einfach: el-Melik en-Nâṣir und el-Melik el-Manṣûr.

[2] Abû-l-fedâ, l. c. IV, ١٧; Ibn el-Wardî, l. c. II, ٢٣..

[3] Abû-l-fedâ, l. c. IV, ١٩; Ibn Ketîr, Bedâje, Handschrift der k. k. Hofbibliothek N. F. 187, VII, fol. 103 a; Ibn el-Furât, l. c. VIII, fol. 8 a, 12 a f.; Rukn ed-dîn Beibars, Tohfet-el-mulûkije, Handschrift der k. k. Hofbibliothek, Mxt. 665, fol. 46 a berichtet den Tod fälschlich noch zum Jahre 682 H.

des muhammedanischen Orients lässt die Voraussetzung einer höheren Entwicklung unter ihnen zweifellos erscheinen. Denn auch darin haben sich die Bekenner des Islâm von dem aus der Sunna abgeleiteten Dogma, welches die Verwendung von Edelgestein zum Zier- und Nutzbrauch (für Siegelringe den Carneol ausgenommen) verbot, losgesagt.[1] Gar bald wussten sich die unter dem Drucke neuer und grossartiger Verhältnisse der einfachen patriarchalischen Lebensweise entwöhnten Wüstensöhne auch über gewisse religiöse Vorurtheile hinwegzusetzen. Nichts konnte ihnen da, wo die Eitelkeit mit im Spiele war, gleichgiltiger sein als etwa ein höhnender Vorwurf der Andersgläubigen[2] oder gar ein schwacher Protest sub fide pastorali, bei welchem es in der Regel verblieb. Genau dieselbe Erscheinung haben wir schon gelegentlich der Betrachtung anderer technischer Künste während ihrer Entwicklungsphasen im Islâm kennen gelernt. Ich nenne nur die Keramik und Textilkunst.[3]

Bezüglich des Gemmenschnittes traten die Araber in die Schule der Griechen und sâsânidischen Perser, von welchen letzteren zahlreiche Proben künstlerisch gearbeiteter Stücke vorliegen. Schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts galt der Besitz von Gemmen in der guten Gesellschaft als unerlässliche Bedingung, ihre Schautragung als Zeichen des Anstandes und feiner Sitte, welche von Bagdâd, der ‚Stadt des Heils' am Tigris, tonangebend über das Weltreich sich verbreitete. Aus sicherster gleichzeitiger Quelle[4] erfahren wir denn in dieser Beziehung die ganze mineralogische Scala, deren sich die vornehme und vornehmthuende Welt bediente. Die eleganten Herren, wohl auch die Zierbengel (ظرفاء) unter ihnen, trugen

---

[1] Schir'at el-Islâm vom Imâm Rukn el-Islâm Muhammed ibn Abî Bekr Imâmzâde el-Hanefî († 1177 n. Chr.), mit Commentar von Ja'ḳûb ibn Sejjid 'Alî (s. Hâdschî Chalfa, IV, 42, Nr. 7544), arabische Handschrift in meinem Besitz, fol. 162 r. f.

[2] Tortûschî, Sirâdsch el-mulûk, Alexandriner Ausgabe vom Jahre 1289 H., p. ٩٣.

[3] Vgl. meine Schriften: ‚Ueber einige Benennungen mittelalterlicher Gewebe' 1882, I, 18 und ‚Zur muslimischen Keramik' 1884.

[4] Kitâb el-muwáschscha von Muhammed ibn Ishâḳ el-Waschschâ (lebte circa 860—936 n. Chr.). Ausgabe von R. Brünnow, p. ١٢٥, ١٢٧, ١٦٢—١٦٥.

hauptsächlich rothen Carneol العقيق الاحمر, grünen Türkis الفيروزج الاخضر, schwarzen Onyx اليمانى الاسود, Sapphir الياقوت الاسمانجونى, Topas الياقوت الاصفر, u. s. w. Gold für das Petschaft, an Stelle des Edelsteines, war verpönt; solches war nur bei den Damen, Knaben und Sclavinnen üblich, wohl aber galt es in der Männerwelt noch für ‚chic‘, eines Siegelringes ganz aus Silberniello sich zu bedienen.[1] Dem Geschmack der Damen, durch den sie sich strenge von der Männermode getrennt wissen wollten, entsprachen der Rubin الياقوت الاحمر, Smaragd الزمرد الاخضر, Aquamarin الزمرد الاسمانجونى und Beryll الزمرد الاصفر. Dieser ganze Schatz von Edelsteinen begriff fast ebenso viele Werke des Steinschnittes in sich, kunstvolle Schriftintaglien, deren Texte in zahlreichen Beispielen, mochten sie einfach die Namen der Besitzer, fromme Formeln, geistreiche Sentenzen oder leidenschaftliche Wünsche der Lebewelt zum Ausdrucke gebracht haben, entweder in Originalen oder durch die Ueberlieferung auf uns gekommen sind.[2]

---

[1] الفضة المحرقة ‚Gebranntes Silber‘, wie der technische Ausdruck, Kitâb el-muwáschschâ, p. ١٢٥, lautet. Die ursprüngliche einfache Anwendung des Niello, welche die Araber kennen gelernt haben, bestand in der Ausfüllung, respective Schwärzung des Tiefgrundes ciselirter Ornamente an Bronze- und Messingarbeiten mittelst einer glänzend schwarzen (Niello-) Masse, nämlich einer Composition aus Silber, Blei und Kupfer. Die Verbindung der orientalischen Bronzen mit der Technik des Silberniello durch Plaquirung ist indess schon für das 9. Jahrhundert nachweisbar. Als frühestes Datum fand ich bisher das Jahr 831 n. Chr. Es zeigt sich dabei, wenigstens so weit ich die Quellen zu überschauen vermag, dass die Niellirung des Goldes, welche bei uns Carl Lustig erfunden, von den Arabern nicht gekannt war, obwohl sie Meister der Silberniellirung waren. Der Name für Niello ist persisch: سواد سيم سوخته ‚gebranntes Schwarzsilber‘, arabisch: فضة محرقة بالسواد ‚Mit Schwärze gebranntes Silber‘ oder kurz pers. سيم سوخته, arab. فضة محرقة d. h. ‚gebranntes Silber‘, ferner auch pers. سواد كار ‚Schwarzwerk‘, wovon die mittellateinische Uebersetzung *nigellum*, ital. *nigello* und daraus unser Niello, also auch wieder ‚Schwarzwerk‘, entstanden ist. Vgl. Nâsiri Chosrau, Sefer Nâmèh ed. Schefer, ٧٢ f.; Makrîzî, Chit. I, ٤١٤ ff.

[2] Kitâb el-muwáschschâ, p. ١٦٢ ff.

Eine wichtige Rolle bei der Anwendung des Tiefschnittes am Gestein spielte auch der Bergkrystall البلّور النقيّ oder البلّور الصافي. Sehr häufig wurde er entweder in seiner natürlichen Bildung oder in zugeschliffener Form, als Anhängsel zu den Damentoiletten oder als Amulet verwendet.[1] Ich besitze einen mit den beiden Hexagonalpyramiden ausgebildeten reinen Bergkrystall (Länge 33 mm, Durchmesser 19 mm), an welchem fünf Seiten des hexagonalen Prismas mit Schriftintaglien geziert sind, indess die sechste Seite zur Ausarbeitung eines Oehres benützt worden ist.[2] Die aus dem 10. Jahrhundert stammende, in dem sogenannten dreieckigen Zuge (المثلث) tief eingearbeitete Inschrift enthält die CXII. Sûre des Korân, welcher von den Muhammedanern eine besondere talismanische Kraft zugeschrieben wird:

قل هو اللــــه	Sprich: Gott ist
احد الله الصمد	der Einzige, Gott ist der Ewige.
لم يلد ولــــم	Er zeugte nicht und ward
يولد ولم يكــن	nicht gezeugt und Niemand
له كفوا احــــد	ist ihm gleich!

Nicht minder als dem Intaglio gebührt auch dem Reliefschnitt der Araber und ihrer fremdzungigen Religionsgenossen vollste Beachtung. Freilich begegnen uns da nicht etwa Cameen im griechischen oder römischen Sinne des Wortes, diese reizenden Objecte der Kleinkunst, sondern hauptsächlich nur Werke der Gefässbildnerei. Es sind Vasen, Schüsseln, Schalen, Becher, Kannen, Fläschchen, Waschbecken, allerlei Nippsachen und Luxusgegenstände, auch Löffel-, Messer- und Schwertgriffe, Speisetischchen u. s. w. mit ornamentalem und figuralem Decor, welcher im Gegensatz zu dem durch die raffinirte Verbindung verschiedener Techniken an den Metallgefässen erzeugten völligen Aufgehen der Ornamentik in die Grundfläche und infolge Nothwendigkeit der stofflich-technischen Behandlungsweise, Bei-

---

[1] Kitâb el-muwáschschâ, p. ١٢٧.

[2] Das Stück ist ein Geschenk des verstorbenen Dr. J. E. Polak, welcher es aus Persien mitgebracht hatte.

spiele natürlicher stilistischer Anmuth, Muster einfachster Composition darbietet. Aus vielen Beispielen kann daher ersehen werden, dass die Vasenglyptik der Muhammedaner gewiss nicht den Vorwurf kümmerlicher Existenz verdient, den Gottfried Semper im Vorbeigehen ihr zu spenden sich veranlasst sah.[1]

Ich verweise in dieser Beziehung auf die prächtige, goldmontirte, edelsteingeschmückte ‚Türkis'-Schale, welche zuerst von De la Motraye aus dem Schatze von San Marco, als angebliches Beutestück der Venetianer bei der Plünderung Constantinopels, ans Licht gezogen worden ist.[2] Sie ist eine Chorâsâner Arbeit, mindestens noch des 8. Jahrhunderts, mit Thierfiguren in Hochschnitt.[3] In das 10. Jahrhundert gehört der bekannte herrliche Krystallkrug im Louvre. Seine vornehm einfache, archaistische Ornamentirung steht in Verbindung mit Vogelgestalten und einer arabischen Widmungsinschrift.[4] Aehnlichen Decor zeigt die im Naturhistorischen Museum zu Florenz bewahrte birnenförmige Henkelvase aus Bergkrystall, eines der schönsten Muster arabischer Vasenglyptik. Ein reizendes Parfümfläschchen, gleichfalls von Bergkrystall und arabische Arbeit des 10. Jahrhunderts, gelangte als Reliquienbehältniss in das Benedictinerstift Marienberg in Tirol.[5]

Ein merkwürdiges, dabei historisch interessantes Werk arabischer Gemmoglyptik erwarb vor einigen Jahren das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg, nachdem es von dem verstorbenen Director Essenwein mir zur Prüfung und Be-

---

[1] Der Stil, II, 182.

[2] Voyages du Sr. A. de la Motraye en Europe, Asie & Afrique etc., 1727, I, 72 f., Pl. VII. — F. Ongania, Il tresoro di San Marco, Venetia 1885, Tav. XLVIII, Nr. 105.

[3] Dieses merkwürdige Kunstwerk trägt, wie ich an dem Abbild bei De la Motraye sehe, die Bezeichnung der Provenienz, nämlich خراسان ‚Chorâsân' an der äusseren Bodenfläche erhaben herausgeschnitten, wodurch die obige Zeitbestimmung gegeben ist. Zweifelhaft scheint mir aus mineralogischen Gründen mit Rücksicht auf die starke Krümmung der Schalenwand, die Bezeichnung ‚Türkis'. Ich weiss nicht, ob diese Angabe auf fachmännischer Prüfung des lichtgrünen Steines beruht. Chorâsân ist die Fundstätte sowohl des Türkis (الفيروزج), wie des Malachit (الدهنج), s. Dimischkî, Nochbet-ed-dahr, ed. Mehren, p. ٦٩ und ٢٢٥.

[4] H. Lavoix, Les arts musulmans, 1876, 16.

[5] Es ward mir von dem Herrn Abte Leo Maria Treuinfels, Reichsrathsabgeordneten, gütigst zur Ansicht und Bestimmung vorgelegt.

stimmung mitgetheilt worden war. Dieses Stück bildet den Hauptbestandtheil eines Reliquiars in Monstranzenform, wo es als 43 mm. starker, oben zu 22 mm. sich verjüngender Bergkrystallring von 170 mm. Durchmesser die Reliquienkapsel in seiner Mitte einschliesst. Dieser Krystallring stellt die alte orientalische Form des Halbmondes dar und enthält an seinem breiten (untern) Kreisabschnitt die folgende, ungemein schwierige arabische Inschrift in Flachrelief:

للّه الدين على الظاهر لاعزاز دين اللّه اطال اللّه بقاءه

,Gottes ist die (reine) Religion.[1] ʿAlî ez-Zâhir li-i'zâz dîn illâhi, dem Gott ein langes Leben schenken möge!'

Der Krystall gehörte also dem siebenten fatimidischen Chalifen ʿAlî, mit dem Beinamen ez-Zâhir li-i'zâz dîn illâhi, d. h. ,der Siegreiche in der Stärkung der Religion Allâhs', welcher 411—427 H. = 1020—1035 n. Chr. regierte, und stammt sehr wahrscheinlich aus der Schatzkammer zu Kairo, deren Inventar ja viele tausende, auf die Namen der Chalifen bearbeitete Bergkrystallstücke aufwies.[2]

An diese Proben greifbarer Belege liessen sich gar viele Zeugnisse auch aus unseren Quellen anreihen, zum Beweis, dass die morgenländische Steinschneidekunst eine geradezu erstaunliche Vielseitigkeit bethätigte. Denn alle Arten Ganz- und Halbedelsteine, deren sich die Alten bei ihrem Kunstschaffen bedienten, finden wir bei den Arabern und Persern wieder — und noch mehr. Bekannt ist ja, wie die letzteren, gleich ihren chinesischen Lehrmeistern, selbst den Nephrit meisterhaft zu sculpiren verstanden. Nichts konnte ihrem stählernen Zeigerstift widerstehen, kein Gestein blieb von der Probe ihrer Kunstfertigkeit ausgeschlossen, selbst nicht der Kiesel. So liegt mir denn auch hiefür ein authentisches Zeugniss vor, an einem ziemlich flachen Kieselstein von 37 : 30 mm. Durchmesser,[3] welcher in kräftigen Cursivzügen auf der einen Seite die Relief-

---

[1] d. h. der Islâm. Aus Korân, XXXIX, 3.

[2] Obiger Krystallring hat wohl entweder zur Stabbekrönung oder Aufzäumung eines Rosses gedient.

[3] In meinem Besitz. Er stammt aus Persien.

inschrift يا محمد O Muhammed!, auf der andern يا على O 'Alî! trägt.

Nach dem Gesagten wird also das, was wir in der arabischen Schriftbekränzung unseres Cameo mit Recht bewundern dürfen, nicht unerklärlich erscheinen: es ist die exacte schriftgerechte Herausarbeitung des überaus kleinen, schwungvollen und gedrängt verschlungenen Ductus, eine staunenswerthe Meisterleistung der Gemmoglyptik. Der Schluss ist demnach berechtigt, dass an dem Hofe des Sultâns von Hamâh, oder doch in dem Umkreise seiner fürstlichen Beziehungen, Steinschneider ersten Ranges einen fruchtbaren Boden für die Bethätigung ihrer Kunst gefunden haben.

Gestützt wird diese Annahme insbesondere durch die Thatsache, dass die muhammedanischen Fürsten von jeher eine entschiedene Liebhaberei für allerlei Kostbarkeiten und Raritäten bekundeten, mit welchen sie ihre Schatzkammern zu füllen oder die sie als Weihgeschenke zu stiften bedacht waren. Gleich im ersten Jahrhundert der Hidschra wanderten zahlreiche historisch merkwürdige Kunstgegenstände aus den entferntesten Ländern nach Mekka, woselbst sie als Votivgaben entweder in der Ka'ba aufgehängt oder in der Schatzkammer deponirt wurden. Ich erwähne daraus nur: zwei goldene Halbmonde, Beutestücke vom Jahre 637 aus dem Sâsânidenpalast zu Ktesiphon (wahrscheinlich zur königlichen Tiara gehörend); verschiedene durch ihre Grösse ausgezeichnete Edelsteine, die, an goldene Ketten befestigt, Gehänge der Intercolumnien bildeten; Krystallgefässe, ein thibetanischer Götze aus Gold, auf einem silbernen, edelsteinbesetzten Thron sitzend dargestellt; eine chinesische Seladonschüssel, Geschenk des Chalifen Abû-l-'Abbâs as-Saffâh; eine altägyptische Vase, von dem Chalifen el-Manṣûr gespendet etc. Und über alle diese Gegenstände haben sich genaue historische Daten, zuweilen auch die Texte der ihnen beigegebenen Widmungsinschriften erhalten.[1]

Die Sammellust der muhammedanischen Grossen führte natürlich zum gegenseitigen Geschenkaustausch von Kunstwerken ihrer Länder oder solcher Kostbarkeiten, welche als Fund-

---

[1] Azraḳî (schrieb 858 n. Chr.), Kitâb achbâr Mekka, ed. Wüstenfeld, ١٥٣ ff. — Ḳutb ed-dîn Kitâb el-iʿlâm etc., ed. Wüstenfeld, p. ٦١ f.

gegenstände einen besonderen Werth für Raritätensammler haben mussten. Auf diese Weise häufte sich, wie nicht minder durch splendide Ankäufe, ein ungeheurer Reichthum an Kunstobjecten in den Schatzkammern der muhammedanischen Welt des Ostens und Westens an. Es würde zu weit führen, auf Grund bisher noch unausgenützter arabischer und persischer Berichte in Einzelheiten tiefer einzugehen. Sehr anziehend schildert derlei Schenkungen, sowie den Besitz an Gemmen, ihre Fundorte und Bearbeitung das Buch Mathâli' el-budûr.[1] Der Verfasser el-Ghuzûlî († 1412) stützt sich auf ältere Berichte, darunter ein Specialwerk über die Sammelthätigkeit der Chalifen und Wezîre. Ein paar Daten daraus und von anderwärts dürften zweckentsprechend erscheinen. In den Schatzkammern des Omaijaden Merwân II., 744—750, befand sich ein Tischchen auf goldenen Füssen, dessen Platte aus weissem, schwarz und roth gebändertem Onyx von drei Spannen Durchmesser bestand (مائدة جزع ارضها بيضا وفيها خطوط سود وحمر). Bearbeitet war die Platte nach der bekannten bildlichen Vorstellung des Planeten Jupiter. Ebendaselbst sah man eine Trinkschale (*Fondo d'oro*) aus ägyptischem Glas von $1^1/_2$ Spannen Weite und Fingerdicke. In der Mitte des Innenbodens befand sich die bildliche Darstellung eines starr stehenden Löwen, vor welchem ein knieender Mann eiligst einen Pfeil auf den Bogen zu legen begriffen war. Hârûn al-Raschîd, der von dem 'irâḳanischen Gemmenhändler Muslim ibn 'Abdallâh allein Waare um 90.000 Dînâr (= ca. 1,116.000 Kronen) bezog, erhielt unter Anderem von einem indischen Radscha einen überaus kostbaren Smaragdstab (Beryll?), dessen Bekrönung ein aus einem Stück Rubin geschnittener Vogel darstellte. Seine ausserordentliche Vorliebe für Krystallgefässe bekundete der Chalife dadurch, dass er eine in der Gebetnische (*Mihrâb*) der Hauptmoschee von Damascus seit alter Zeit hängende Vase von Bergkrystall durch den Commandanten der Schaarwache, Suleimân ibn el-Manṣûr, wegnehmen und sich schicken liess. Dieses Werk antiker Glyptik, im Volksmunde kurzweg القليلة *el-Ḳuleilah*, d. i.

[1] Kairo, 1300 H., II, p. ١٣٤—١٥٩. Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt ein handschriftliches Exemplar dieses vortrefflichen Werkes (N. F. 77).

‚die kleine Vase' genannt, war sozusagen zu einem Localheiligthum geworden. Wenn die Moschee beleuchtet wurde, strahlte der Krystall das Licht nach allen Seiten aus. Als Suleiman später von Hârûn zum Gouverneur von Damascus ernannt wurde, kehrte sich die Volkswuth gegen ihn als den Tempelschänder: bei seiner Ankunft ward er von der Menge überfallen und ausgeplündert. Wohl erstattete el-Mâmûn nach seiner Thronbesteigung die Vase wieder zurück, doch verschwand sie in der Folge, worauf man das Original durch eine Nachbildung aus Glas zu ersetzen suchte. Und als diese letztere zerbrach, trug man keine Sorge mehr für einen neuerlichen Ersatz.[1] Der Ṣaffariden-Emîr von Chorâsân, Ja'ḳûb ibn el-Leith, 868—878, beschenkte den Chalifen el-Mu'tamid unter Anderem mit einem sehr merkwürdigen Werke der Goldschmiedekunst, nämlich einer Moschee, in deren Säulenhalle fünfzehn Menschen beteten, Alles aus Silber gearbeitet. Dem Seldschûken Alp Arslân, 1063—1072, kam von dem Befehlshaber der Feste Iṣtachr (Persepolis) ein archäologisch interessantes Fundobject zu: es war ein altpersischer, mit ebensolcher Inschrift gezierter Türkisbecher. Freilich, nicht mit allen Antikenfunden verfuhr man so glimpflich. Denn als man im Jahre 688 H. = 1289 n. Chr. gelegentlich einer Grundaushebung an der Vorhalle der von dem Mamlûken-Sultân Kilawûn zu Damascus gegründeten Hochschule eine schwere ‚Präsentirplatte mit einem brütenden Vogel darauf', Alles von Gold und reich mit Gemmen besetzt, ausgrub, ward auf Befehl des Sultâns das Gold eingeschmolzen, und die Gemmen wurden dem Schatze einverleibt. Der Schätzungswerth des Kunstwerkes belief sich auf 400.000 Drachmen (= circa 280.000 K.); die Schmelze ergab allein 7000 Dînâr (= circa 37·8 kg.) an Goldgewicht.[2]

---

[1] Ja'kûbî, Hist. ed. Houtsma, II, ٤٩٥ und Quatremère, Hist. des Sult. Maml. II, I, 272 f., wo für ‚Kalilah' wohl das Dim. von قُلَّة *kúllah* (bei Ja'ḳûbî), nämlich Kuleilâh zu lesen ist. Quatremère's Quelle bezieht dieses Beispiel des Sammeleifers auf el-Amîn, den Sohn und Nachfolger Hârûn's.

[2] Nuweirî, Handschrift der Universitätsbibliothek in Leiden, Cod. Warn. 273, fol. 42 a: فجاء (السلطان) الى مدرسته التى انشاها بدمشق وحفر دهليزها واخرج خونجا ذهب مرصّعة بالجوهر وعليها قرقة مرصّعة فقوّم ذلك باربع مائة الف درهم وسبك الذهب وكان سبعة الاف

Lassen wir unseren Blick über den ganzen Umkreis der islâmitischen Ländergebiete schweifen, so finden wir von Jahrhundert zu Jahrhundert überall dieselbe Erscheinung: einen auf den Besitz merkwürdiger, insbesondere exotischer Kunstgegenstände gerichteten Amateursinn in modernster Bedeutung des Wortes, vornehmlich bei den Grossen ausgeprägt, wie er heutzutage bei uns leider allmälig zu schwinden beginnt. Demnach darf es nicht auffallend erscheinen, wenn z. B. der Fatimide 'Alî ez-Zâhir, dessen zu Nürnberg bewahrter Krystallring oben besprochen wurde, eigene Agenten an fremden Höfen umherschickte, wo sie kostbare Gemmen, für die er eine besondere Vorliebe hegte, für ihn erwerben sollten.[1] In der That barg ja die Schatzkammer zu Kairo, über deren Inhalt der vortreffliche Historiker, Antiquitätenliebhaber und Numismatiker el-Maḳrîzî († 1442) die Nachwelt sehr eingehend zu unterrichten sich angelegen sein liess,[2] auch eine grosse Anzahl der köstlichsten Objecte antiker und mittelalterlicher Gemmoglyptik. In letzterer Beziehung steuerten allenthalben auch die Länder der Christenheit Erkleckliches bei. Die occidentalischen Erzeugnisse des Gewerbefleisses sowohl, wie die Kunstproducte, namentlich der Glyptik, wanderten theils durch Vermittlung der Gesandtschaften, theils mit den Kaufleuten, welche sich durch Darbringung von Geschenken die Erreichung ihrer mercantilen Zwecke zu erleichtern suchten, zunächst in die arabischen Uferstaaten des Mittelmeeres, insbesondere auch nach Afrika in die

---

دينار ونقل الجوهر الى الخزانة. Zweifellos handelt es sich hier um ein zur Bewahrung der Eucharistie bestimmtes, noch bei weitem nicht zu den schwersten gehörendes Ciborium aus frühchristlicher Zeit, das möglicherweise bei dem Anzuge der glaubensfeindlichen Araber unmittelbar vor der Uebergabe der Stadt an dieselben (635 n. Chr.) durch Vergraben zu retten versucht worden war. Derlei Sacramentsgefässe pflegte man unter erstaunlichem Metallaufwand zumeist in Gestalt einer auf eine Patene gestellten Taube von edelsteingeschmücktem Gold oder Silber mit charnier-beweglichen Flügeln herzustellen. Alte Beispiele s. bei Kraus, Real-Encykl. etc. II, s. v. Taube. [Eine sehr instructive Abbildung s. bei Lee, A glossary of liturgical and ecclestical terms, London 1877, p. 90.

[1] Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1881, XXVII, 130.

[2] Chitat, I, ٤١٤ ff.

Schatzkammern der Almoraviden, Almohaden, Hafsiten und Meriniden. So brachte beispielsweise ein Kaufmann aus dem Frankenlande an den Hof eines dieser Dynasten ein abendländisches Werk der Glyptik, dessen Beschreibung wir dem berühmten arabischen Mineralogen et-Tîfâschî verdanken: es bestand aus zwei Stücken Bergkrystall, ein Tabernaculum darstellend, worin vier Personen sassen. Ein zweites Krystallwerk desselben Ursprungs sah der Gelehrte selbst. Es war ein Trinkgefäss in Gestalt eines Hahnes. Der Vogel war so sehr künstlich hohl ausgearbeitet, dass man, sobald er mit dem Trank gefüllt wurde, dessen Farbe selbst in den Krallen und Flügelspitzen erscheinen sah.[1]

Das nördliche Syrien des 13. Jahrhunderts anlangend, darf angenommen werden, dass wohl auch die alte chetitische, von Antiochus IV. Epiphanes Epiphaneia umgenannte Königstadt Hamâh ein recht günstiger Platz für die Erwerbung von Antiquitäten gewesen sei. Abgesehen davon, dass der Boden im Weichbilde der Stadt selber manche Fundobjecte antiker Kleinkunst ans Tageslicht fördern liess,[2] hat zweifelsohne der bedeutende Zusammenfluss griechischen Volkes, das weit und breit von den umliegenden Städten herbeiströmte, um gewisse Feste der Kirche daselbst zu begehen, in dieser Richtung wohl auch das Seinige dazu beigetragen.[3] Und wie dann sonst auch der Handel, von allen Richtungen hergeleitet, in Hamâh ein Centrum fand, fügt sich noch ein weiteres wesentliches Moment

---

[1] Mathâli' el-budûr, II, ١٥٨: قال التيفاشى أخبرت أن تاجرًا من تجار الافرنجة أهدى الى ملك من ملوك المغرب قبّة من البلّور قطعتين يجلس فيها أربعة نفر ورأيت منه صورة ديك مخروطًا اذا صبّ فيه الشراب ظهر لونه فى أظفار الديك ورؤس اجنحته صنعة بلاد الافرنجة'.

[2] Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II, 210 f.

[3] Der dem Besitzer unseres Cameo, Sultân el-Melik el-Manṣûr, zeitgenössische Cosmograph Dimischḳî, l. c. p. ٢٨٠, nennt beispielsweise ein Dutzend Städte, darunter Emessa und Aleppo, deren christliche Bewohner zum Osterfeste in Hamâh zu erscheinen pflegten, wo ihnen zu Ehren verschiedene Lustbarkeiten am Orontes veranstaltet wurden. Interessant ist auch seine Mittheilung von dem österlichen Putz der Damen von Hamâh, der Herstellung ihrer Osterfladen und den gefärbten Ostereiern.

hinzu, das wie ein Lichtstrahl auf jenes Glied der Kette fällt, wo sich unser Cameo mit einer der interessantesten Erscheinungen derselben Culturepoche verbinden lässt. Als vom ersten Drittel des 12. Jahrhunderts angefangen das Münzwesen in den zahlreichen Theilfürstenthümern vorderasiatischer Dynasten so tief sank, dass mit dem Verschwinden des Edelmetalles der Uebergang zur reinen Kupferwährung sich vollzog, trat eine der merkwürdigsten und plötzlichsten Umgestaltungen fünfhundertjähriger Münztypen ein, welche man jemals im Oriente gesehen. Der Anstoss hiezu kam von christlicher Seite, aus dem Fürstenthum Antiochia, als Roger während der Minderjährigkeit Boemunds II. die Regentschaft führte (1112—1119). Man griff auf classische Vorbilder zurück. Hauptsächlich die aus dem asiatischen Boden fortwährend zu Tage geförderten antiken Münzen und Gemmen, hie und da wohl auch sonstige Ueberreste der classischen Kunst wurden in ihren figuralen Theilen entweder geradezu unverändert abcopirt oder zu wunderlichen Combinationen verwerthet, um solchergestalt auf demjenigen Münzgepräge zu erscheinen, das den internen Geldverkehr muslimischer Staaten zu vermitteln bestimmt war. Hier zur Probe eine kleine Liste. Es sind die zu muhammedanischen Münztypen umgewandelten, überraschend getreu copirten Köpfe Seleucus II. und Antiochus VII.; weiters Bildnisse verschiedener römischer Imperatoren aus der Zeit der Claudier und Constantins des Grossen, dann Brustbilder Justinians I., des Heraclius und Heraclius Constantinus, die Ganzfiguren Constantins XIII. Ducas und seiner Gemahlin Eudocia u. s. w. Neben den sâsânidischen Königsbüsten tauchen wiederum Münztypen westlicher Länder auf: die Nachbildung der auf dem Löwen reitenden sidonischen Astarte, nach einer Colonialmünze des Severus Alexander, sodann die vortrefflich nachgebildete säugende Kuh der bekannten Didrachmen von Dyrrhachium (Durazzo) oder gar die von einander abgewandten Köpfe des Augustus und Agrippa nach der bekannten Bronzemünze des gallischen Nemausus (Nîmes). Geradezu beispiellos erscheint es, dass sogar die Bildnisse Christi, der heil. Jungfrau und des heil. Georg dem glaubenseifrigsten Muslim zur Legalisirung seines nervus rerum gerendarum dienen mussten! Alle anderen Münzbilder, wie die schreitende Victoria der Prägstätte Siscia, die verschiedenen heraldischen Formen des Doppel-

adlers etc., hier aufzuzählen, würde zu umständlich sein; ich verweise nur noch auf die in ihrer heraldisch-symbolischen Bedeutung echt orientalischen Darstellungen der Planeten Mars, Mond und der Sternbilder des Schützen, Löwen und Krebses, welche von den Sarazenen bei ihren Kämpfen mit den Kreuzfahrern in den Panieren getragen wurden.[1]

Diese plötzlich auftretende Ikonomanie währte über ein ganzes Säculum bis tief in das 13. Jahrhundert. Sie ergriff auch das aijûbidische Haus, den grossen Saladin, gleichwie seinen Neffen Takî ed-dîn 'Omar, den Stifter der Zweiglinie von Hamâh. Hierin liegt einer der stärksten Beweise gegen die landläufige Fabel von dem Bilderverbot im Islâm. Das Vorkommen der Nachahmungen gerade dieser Bilder, nicht auf Grund versteckter Liebhaberei, sondern aus Staatsnothwendigkeit, zeugt für eine gewisse allgemeine Bekanntschaft und Vertrautheit mit den classischen Mustern. Gleichsam wie eine Rechenprobe lässt sich aus dieser generellen Erscheinung der Schluss auf den uns beschäftigenden speciellen Fall ableiten. Auch hier bekundet sich die höchst merkwürdige Thatsache, wie ein seines frommen Betragens wegen gerühmter muslimischer Herrscher sich zu der durch die Orthodoxie allezeit hervorgerufenen Ikonomachie geradezu in die schroffeste Opposition versetzte. Dies stimmt wiederum zu der von mir wiederholt vertretenen und zu begründen versuchten Ansicht, dass die orthodoxe Lehrmeinung vom Bilderverbot im Islâm den vorur-

[1] Ueber die Entstehung dieser Münztypen als eine Folge des im 12. Jahrhundert eingetretenen Umschwunges in der Geldwährung, wie über die Bedeutung der Bilder habe ich als Erster gehandelt im Jahrgang 1869 (I. Bd.) der Num. Zeitschrift: ‚Ueber muhammedanische Vicariatsmünzen und Kupferdrachmen des 12.—13. Jahrhunderts, p. 265—300. St. L. Poole, The art of the Saracens in Egypt, 1886, p. 152, bringt bei völliger Verkennung des Sachverhaltes und Ignorirung vorausgegangener Arbeiten die Erscheinung dieser Münzbilder mit seinen ‚Mossul-Bronzen', welchen er p. 200 eine wirklich erheiternde genealogische Tabelle widmet, in Zusammenhang. Sie hat, wie es scheint, auch schon Beifall gefunden (s. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Ah. Kaiserhauses, XIII, 1892, p. 288 ff.). Ich erkläre hier, nachdem ich das Buch jetzt zum ersten Male in die Hand bekommen, dieses Machwerk und die wissenschaftliche mala fides des ‚Orientalisten' St. L. Poole bei nächster Gelegenheit einer ganz gründlichen Beleuchtung unterziehen zu müssen.

theilslosen Kreisen für eine freiere subjective Auffassung jederzeit Raum liess, dass Fürsten und Völker sich wenig darum kümmerten.[1]

Wie also in der Stadt Hamâh selbst künstlerisches Leben sich regte, die Wissenschaft, sowie eine für dieselbe hochbedeutsame Industrie blühte,[2] haben sich ihre Fürsten stets als Schutzherren und Förderer solcher Bestrebungen erwiesen und sind darin mit persönlichem Eifer vorangeschritten. Auch ihr Sinn für Antiquitäten steht historisch fest. Allein nach dem Tode unseres el-Melik el-Manṣûr scheinen böse Zeiten über ihre Schätze hereingebrochen zu sein. Ich wage hieran eine Vermuthung zu knüpfen, wonach sich die Wegspur unseres Cameo bis zu dem muthmasslichen Augenblicke seines völligen Verschwindens einigermassen verfolgen lässt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Nachfolger des Sultân el-Melik el-Manṣûr Jahr für Jahr allerlei Kostbarkeiten ihrer Schatzkammer entnahmen, um dieselben als Huldigungsgeschenke dem Hofe in Kairo darzubringen. Von Abû-l-fedâ wissen wir, dass er seine jährlichen Reisen dahin stets reichbeladen mit Gemmen und allen Arten Raritäten der Schatzkammer von Hamâh antrat.[3] Das Verhängniss brach herein, als dessen ungerathener Sohn el-Melik el-Afdhal Muhammed den Thron bestieg (1331). Bald häuften sich die Klagen über Gelderpressungen des jungen Fürsten, welcher sich die Regierungssorgen am liebsten beim Weine vergessen machte. Um sich vor der drohenden Absetzungsgefahr zu retten, musste seine Mutter ihre Kleinodien — er selbst besass ja nichts mehr — dem einflussreichen Statthalter von Damascus, sowie dessen Frauen senden, indem sie Fürsprache für ihren Sohn erflehte. Mit dem Reste der Kleinodien seiner Mutter reiste el-Melik el-Afdhal an das Hoflager seines Suzeräns nach Kairo. Nur kurze Zeit noch blieb er auf dem Throne geduldet. Im Jahre 1341 erfolgte seine Absetzung. Wenige

---

[1] Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, Bd. V, p. 125 f.

[2] Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, 1889, II/III, p. 125, 153.

[3] Târîch Abî-l-fedâ, l. c. I, Biogr. S. ١: وكان كل سنة يتوجه الى مصر بانواع من الخيل والرقيق والجوهر وسائر الاصناف الغريبة الخ

Wochen nachher starb el-Melik el-Afdhal zu Damascus in einem Alter von dreissig Jahren. Das, was dieser letzte Fürst von Hamâh hinterliess, waren über 2,000.000 Drachmen Schulden.[1]

Damit haben wir wohl die Etappenstrasse kennen gelernt, längs welcher unser Cameo bei seiner Wanderung aus dem Schatzhause zu Hamâh zunächst in mamlûkischen Besitz gelangt sein mag. Sollte er auch für alle Zukunft verloren sein, ein Gewinn bleibt doch zurück, indem uns dank der alten, wohlgelungenen Abformung ein seltenes und immerhin interessantes Product der spätclassischen Glyptogemmik wenigstens zur wissenschaftlichen Kenntniss gelangt ist.

Anhang.

Der oben S. 6, Anm. 1 erwähnte Himmelsglobus trägt die folgende, in Silberplaquirung (Mutá"m-Arbeit) auf Kupfer (Kaft-Technik) ausgeführte Inschrift:

برسم خزانة مولانا السلطان الملك
الكامل العالم العادل ناصر الدنيا
والدين محمد بن ابى بكر بن ايوب عزّ نصره

برسم قيصر بن ابى القسم بن مسافر الاستر[لا]بى الحنفى
سنة ٦٢٢ هجرية بزيادة يو درجة مو دقيقة
على ما فى المجسطى

,Für das Museum unseres Herrn des Sultân's el-Melik
el-Kâmil des Weisen, des Gerechten, Nâṣir ed-dunja
wa-d-dîn Muhammed ibn Abî Bekr ibn Aijûb, dessen Sieg verherrlicht werde!

Nach dem Entwurfe des Ḳaiṣar ibn Abî-l-Kâsim ibn Musâfir, des Astrolabien-Verfertigers, des Hanefiten.

Jahr 622 der Hidschra. Vermehrt um 16 Grade 46 Minuten (Länge)

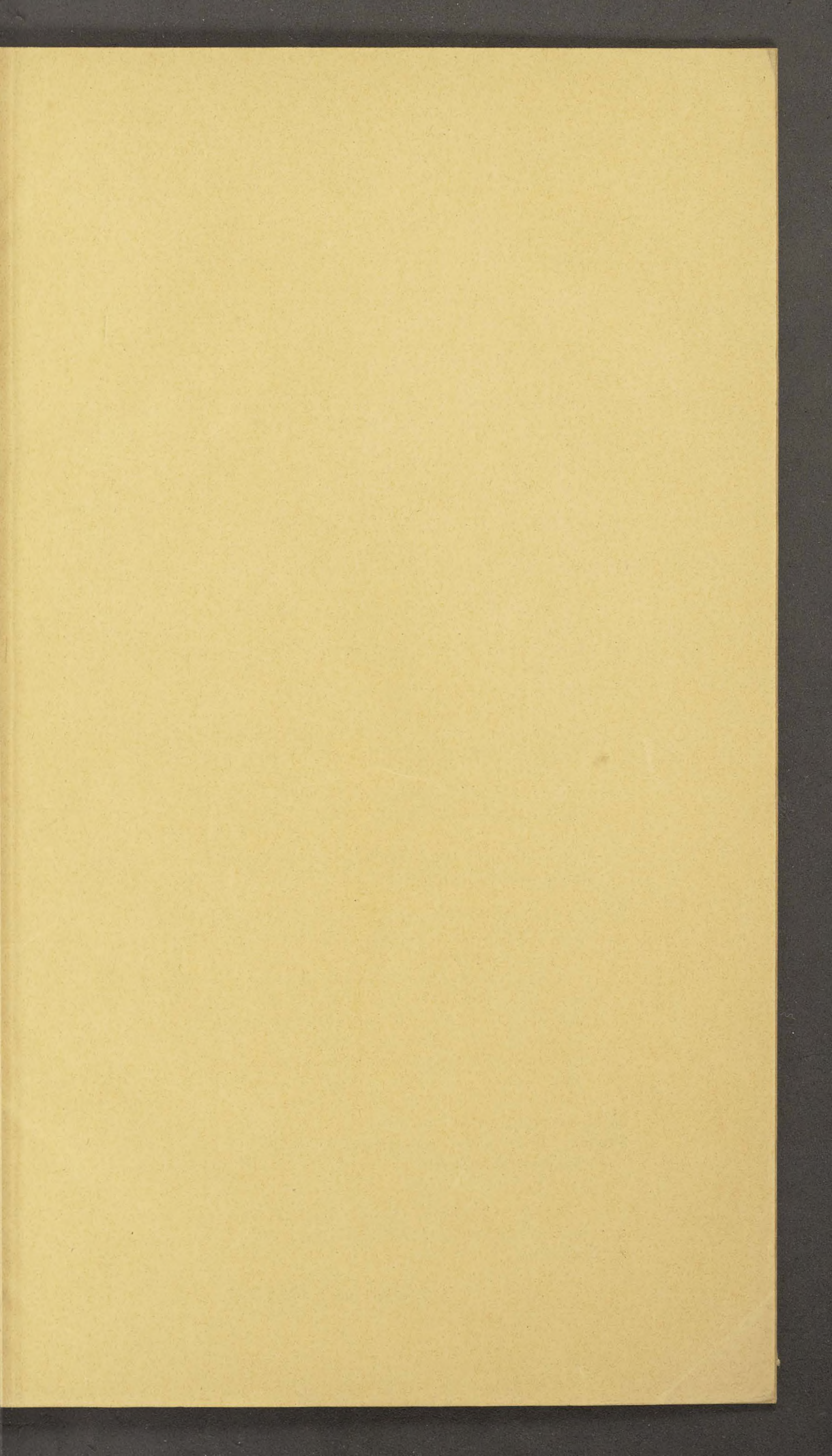
gegenüber dem, was im Almagest (des Ptolemäus) verzeichnet ist.'

---

[1] Târîch Ibn el-Wardî, l. c. II, ٣٣٣; Weil, IV, 401 f.

Seit Assemani ist diese Inschrift stets nach der ungenauen Lesung dieses ersten Herausgebers citirt und jüngst wieder von P. Casanova, Mémoires de la mission française au Caire, VI, 1892, mit neuen Fehlern vermehrt, wiederholt worden. Dieser liest nämlich plene القاسم statt القسم und بسنة statt سنة, und übersetzt ‚40‘ statt ‚46 minutes‘. Wichtiger ist, dass Casanova noch Assemani in der Lesung der Nisbe الابرقى folgt, die schon Fraehn's Bedenken erregt hat (Mém. de l'Acad., St.-Petersb. T. VIII, 1820, p. 538). Denn dass sie auf eine Ortsbezeichnung in Arabien sich beziehen sollte, ist ausgeschlossen. Graphisch spricht dagegen, dass der unter dem Worte befindliche längliche Strich nicht der diacritische Punkt des vermeintlichen Bê (man vergleiche den diacritischen Punkt in ناصر), sondern ein zu einem Striche zusammengezogener Doppelpunkt ist, zu Jâ gehörig, wie dies an den Plaquirungsarbeiten öfters vorkommt. Wenn man nun das am Rande der Tab. III bei Assemani genauer wiederholte Facsimile der Inschrift betrachtet, so zeigt sich an der betreffenden Stelle deutlich ein ى statt des ق. Zur Begründung meiner Lesung الاسترلابى bemerke ich: diese Nisbe (mit المنجم abwechselnd) steht immer unmittelbar nach dem Namen des Verfertigers von Globen, Astrolabien etc.; über die Schreibung vgl. Fraehn, l. c. 570. Graphisch erscheint unser الاسترلابى verkürzt, mittelst *Involutio litterarum* ausgedrückt, welche möglich geworden ist durch die Nebeneinanderstellung des ersten لا und letzten بى. Beispiele für derlei zufällige oder absichtliche inscriptionelle Vorkommnisse liegen in genügender Anzahl vor. Uebrigens enthält die Inschrift noch eine andere Auslassung: es fehlt das *Mîm* in الحصطى.

Ausgegeben am 4. Juli 1893.



Ausgegeben am 4. Juli 1893.



